

I. Vorwort

Dr. Lutz Wesel über die Stellung eines toten Kindes in der Familie und warum Väter anders trauern als Mütter

Ausgesprochen gerne komme ich der Einladung nach, ein Vorwort für dieses Buch zu schreiben. Beim Lesen des Manuskripts war ich sehr ergriffen von der Größe und Tiefe, die in den geschilderten Schicksalen zum Ausdruck kommt und fühle mich überaus geehrt, einen Beitrag dazu leisten zu dürfen. Auch scheint mir dieses Buchprojekt ein wunderbares Beispiel dafür zu sein, wie großes Leid zu etwas Gutem transformiert werden kann. Ohne Zweifel gehört der Verlust eines Kindes zu den schwersten Prüfungen, mit denen ein Paar konfrontiert werden kann.

Ich möchte im Folgenden einige Aspekte beleuchten, die sich mir in der Betreuung von Paaren, die einen solchen Verlust erlitten haben, als hilfreich für die Bewältigung herausgestellt haben. Zunächst möchte ich darauf hinweisen, dass Mann und Frau sehr unterschiedlich mit Gefühlen umgehen. Frauen sind Gefühlen gegenüber offener und zugänglicher als Männer. Für sie ist es eher selbstverständlich, Gefühle zu haben, zuzulassen und sie zu zeigen. Männer hingegen sind eher dahingehend erzogen, dass es „unmännlich“ ist, Gefühle zu haben, erst recht, sie zu zeigen. So kommt es oft zu beträchtlichen Missverständnissen zwischen Mann und Frau, wenn jeder das tut, was er kann, und es als selbstverständlich erachtet, dass der Partner Gleiches tut.

Grundsätzlich aber bitte ich Sie, sich einer meiner Grundüberzeugungen anzuschließen: nämlich der, dass jeder Mensch in einer gegebenen Situation das Beste unter den ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten tut. Verurteilen Sie Ihren Partner also nicht, wenn er anders reagiert, als Sie es tun würden. So, wie Sie Ihr Bestes geben, tut er es auch.

Die Erfahrung in unserer Praxis mit Paaren, die ein Kind verloren haben, zeigt, dass Frauen zunächst einmal oft in einen Zustand lähmenden Schmerzes verfallen, in welchem sie unter Umständen für geraume Zeit verharren. Männer hingegen neigen eher dazu, zu versuchen, das Problem aktiv anzugehen. Mir ist aufgefallen, dass betroffene Männer oft ihrer Frau einerseits aktiv Beistand leisten, indem sie ihr Schutz und Halt geben und andererseits nach rationalen Erklärungen, Schuldigen und Lösungen suchen, um das Kapitel möglichst schnell hinter sich bringen zu können.

Für ihren eigenen Schmerz bleibt dabei oft wenig Platz. Männer haben demzufolge oft beträchtliche Schwierigkeiten damit, ihre Frau in deren Schmerz zu begleiten, während die Frauen den Mann oft als distanziert erleben, weil er ihren Schmerz nicht zu teilen scheint und er den seinen nicht artikuliert.

Ich möchte deshalb Sie, liebe Mutter und Sie, lieber Vater, ermutigen und bitten, sich in den Anderen einzufühlen und in seiner Art, mit dem Verlust umzugehen, zu verstehen und zu unterstützen. Das bedeutet konkret, dass der Mann den offensichtlichen Schmerz seiner Frau erträgt und unterstützt, während die Frau die vermeintliche Gefühllosigkeit des Mannes als seine Art anerkennt, mit Schmerz umzugehen. Schlimm ist es also, wenn jeder der Partner sich in seiner Art, mit seinem Schmerz umzugehen, isoliert, und den andern nicht teilhaben lässt. Es scheint mir deshalb angebracht, wenn das Paar zunächst einmal seine Gemeinsamkeit dadurch wahrnt, indem die beiden sich ohne Worte einfach so oft wie möglich liebevoll begegnen und halten.

Ich möchte Sie auch einladen, sich vom andern führen zu lassen, beispielsweise, indem der Mann dem Bedürfnis seiner Frau nachgibt, über ihren Schmerz zu sprechen und die Frau sich von ihrem Mann dazu überreden lässt, sich wieder dem Alltag zuzuwenden, Tennis zu spielen, ins Kino zu gehen und Freunde zu treffen. Wie der andere mit dem Verlust umgeht, ist nicht schlechter, es ist anders. Und das Andere ergänzt uns, wenn wir es zulassen.

Als nächstes möchte ich zu dem Thema *Schuld* kommen. Wann immer etwas Schlimmes geschieht, haben wir Menschen die Neigung, einen Schuldigen zu suchen, den wir für das Dilemma verantwortlich machen können. So verständlich das auch ist: Es nutzt nichts! Ganz im Gegenteil – es hält uns eher davon ab, die Trauer und den Schmerz zu bewältigen. Natürlich: Vielleicht wäre es besser gewesen, sie hätte in der Schwangerschaft nicht so viel Sport getrieben, gearbeitet, geraucht, oder wäre bei den ersten Wehen gleich in die Klinik gefahren. Natürlich: Vielleicht würde das Kind noch leben, wenn er sie gleich zum Kinderarzt gefahren hätte, als das Kind am Abend so komisch geatmet hatte. Natürlich: Hätten sie nur, wie jeden Abend, noch mal nach dem Kind geschaut, bevor sie ins Bett gingen – vielleicht hätten sie gemerkt, dass etwas anders war als sonst. Natürlich: Die Dinge wären vielleicht ganz anders gekommen, wenn der Arzt gleich ein Blutbild gemacht hätte. Vielleicht hätte er dann rechtzeitig das rettende Antibiotikum verabreicht.

Nur leider: So war es nicht!

Ich halte die Suche nach Schuldigen für das denkbar Kontraproduktivste, was man angesichts eines solchen Schicksalsschlages unternehmen kann. Ich glaube, dass die Suche nach Schuldigen die Energie in die falsche Richtung lenkt.

Ich sehe darin einen zwar verständlichen, aber gleichwohl sinnlosen Versuch, sich dem zu entziehen, was wirklich anliegt, nämlich, sich seinem Schicksal zu stellen. Das Schicksal ist weder logisch noch gerecht. Es folgt Pfaden, die für uns Menschen nicht verständlich und nachvollziehbar sind. Die Vorstellung, wenn wir nur alles richtig machen, blieben wir von Schicksalsschlägen verschont, ist leider nichts anderes als eine kindliche Illusion. Ich habe jedoch immer wieder in der Betreuung von Menschen in großer Not die Erfahrung machen können, dass wir an unserm Schicksal wachsen: Es macht uns gleichzeitig kleiner und größer.

Zum Schluss möchte ich noch darauf zu sprechen kommen, welchen Platz das verstorbene Kind in der Familie einnimmt. Die Erkenntnisse des Familientherapeuten Bert Hellinger haben gezeigt, dass einem verstorbenen Kind eine ausgesprochen wichtige Bedeutung innerhalb einer Familie zukommt. Alles deutet darauf hin, dass es innerhalb einer Familie einen unbewussten Sinn für Vollständigkeit gibt. Dieser Sinn duldet keinen Ausschluss; er verlangt, dass jeder, der dazugehört, ein Recht auf Zugehörigkeit hat. Sobald dieses Verlangen nach Vollständigkeit verletzt wird, meldet sich eine Art von unbewusstem Familiengewissen und erzeugt ein Gefühl von Verlust und Mangel.

Demzufolge machen wir immer wieder die Beobachtung, dass weitere Kinder einer Familie schweres Leid empfinden können, wenn ein Familienmitglied, in diesem Falle also ein verstorbene Kind, verschwiegen wird. Dieses Leid wird um ein Vielfaches potenziert, wenn ein verstorbene Kind nicht nur verheimlicht wird, sondern ein späteres Kind den Namen des Verstorbenen erhält, ohne dass klar ist, dass dem so ist. Diese Kinder haben praktisch ausnahmslos größte Schwierigkeiten damit, ihre eigene Persönlichkeit zu entwickeln. Sie werden oft depressiv, manchmal sogar psychotisch.

Ich bitte also dringend darum, dem verstorbenen Kind einen Platz in der Familie zu geben. Haben Sie keine Scheu, den Geschwistern von dem toten Kind zu erzählen. Integrieren Sie es in die Familie, stellen Sie ein Bild von ihm auf, feiern Sie seinen Geburtstag, pflanzen Sie ihm zum Gedenken ein Bäumchen im Garten; tun Sie, was immer Sie für richtig und angemessen halten, um das Kind in Ihrem Familienkreis im Geiste und im Herzen mitleben zu lassen. Sie tun damit nicht nur dem Kind Gutes, sondern auch seinen Geschwistern und, nicht zuletzt, sich selbst!

Die Erfahrung von zahlreichen Familienaufstellungen, der Methode Bert Hellingers, hat mir gezeigt: Die Toten unserer Familie sind niemand, den wir fürchten müssen, ganz im Gegenteil: Sie sind ein Segen! In Indonesien gibt es ein Ritual anlässlich des Todes von Familienmitgliedern: Zunächst werden die Verstorbenen unter großem Klagen aus dem Haus getragen und von den Lebenden verabschiedet.

Danach werden Sie unter Freudengesängen wieder zurückgebracht und erhalten ihren neuen Platz unter den Ahnen, wo sie als gute Geister weiter unter den Lebenden weilen.

Eine letzte Erfahrung aus den Familienaufstellungen möchte ich mit Ihnen in diesem Zusammenhang noch teilen: Ein jeder von uns wird geboren, lebt, solange es ihm gegeben ist, und stirbt dann. Es hat sich für mich als ungeheuer heilsam erwiesen, sich dem Toten zuzuwenden und ihm zu sagen: „Ich lebe noch ein bisschen, und dann sterbe ich auch. In meinem Herzen lebst Du weiter mit mir.“ Das verringert die unüberwindlich scheinende Kluft zwischen den Lebenden und den Toten.

Liebe Leser, die Sie vermutlich alle betroffen sind vom Verlust Ihres Kindes: Ich verneige mich in tiefem Mitgefühl vor Ihrem Schicksal, Ihrer Trauer, Ihrem Leid. Meine therapeutische und meine eigene Lebenserfahrung mündet in die Überzeugung: *Wenn Gott uns ein Geschenk machen will, verpackt er es in ein Problem.* In diesem Sinne wünsche ich Ihnen von Herzen, dass es Ihnen gehen mag wie vielen meiner Patienten, die große Herausforderungen zu bestehen hatten: Sie sind daran gewachsen.

Herzlich, Ihr

Dr. Lutz Wesel

Carmel by the Sea, Oktober 2004

Dr. Lutz Wesel ist Facharzt für Allgemeinmedizin, Psychotherapeut und Männerarzt und arbeitet seit 1986 mit seiner Frau, Dr. Gabriele Lindner-Wesel, Frauenärztin, in Gemeinschaftspraxis in Sinzheim/Baden.

II. Einleitung

Warum „Eigentlich“ unsere Kinder ?

„Wie viele Kinder haben Sie?“ fragte uns der freundliche Taxifahrer während unseres netten Gespräches auf dem Weg vom Flughafen zum Hotel. Ich antwortete: „vier“ und dachte mir wie immer: „*eigentlich* fünf“. Dann kam mir der Gedanke, dass ich diesen Menschen bestimmt nie wieder sehen werde und sagte: „eigentlich fünf, mein erstes Kind starb kurz nach seiner Geburt“.

Eigentlich spricht man nicht über den Tod und schon gar nicht über den Tod eines Kindes oder gar eines Babys. Je kleiner und jünger ein Mensch zum Zeitpunkt seines Todes ist, umso weniger wird sein Leben wahrgenommen und als solches anerkannt. Demzufolge findet unsere Trauer darum meist zu wenig Anerkennung.

„Oh, das tut mir sehr Leid“ antwortete der Taxifahrer betroffen, und das freundliche Gespräch, das wir gerade noch geführt hatten, war damit beendet.

Unsere Kinder sind unsere Kinder, und das nicht „eigentlich“. So wie jedes Kind eine Mutter und einen Vater hat, so sprechen wir hier definitiv von unseren Kindern. Das Wort „Eigentlich“ spielt aber in unserem Leben mit unseren toten Kindern eine bedeutende Rolle. Eigentlich beginnt das Leben eines Menschen im Augenblick der Befruchtung, wenn sich die Eizelle zu teilen beginnt. Wenn ein Baby nach 9 vollendeten Monaten geboren wird, ist das nicht der erste, sondern der ca. 294. Tag seines Lebens. Verliert eine Mutter ihr Kind während der Schwangerschaft, bekommt sie häufig den Rat, nicht traurig zu sein, weil es eigentlich noch gar nicht da war oder es sich nur um einen so genannten „Zellhaufen“ handelte, und unsere Kinder erst nach einer vollendeten Schwangerschaft auf die Welt kommen. Abgesehen davon, dass jedes Lebewesen auf dieser Welt mehr oder weniger ein Zellhaufen ist, war dieses Leben für die Mutter von Anfang an ihr Kind. Indem ein solches Leben verkannt oder abgewertet wird, konnte noch keinen trauernden Eltern geholfen werden, denn eigentlich war es ihr Baby.

Viele von uns kennen den Rat, eher froh sein zu sollen über den Tod ihres Babys – war es nicht vielleicht krank? Aber auch dieser Rat hilft nicht weiter. Selbst wenn das Kind tatsächlich krank war und deswegen sterben musste, ist das genauso wenig ein Grund, froh zu sein, denn eigentlich hätte es gesund und lebendig am Geburtstermin auf die Welt kommen sollen.

Maximilian ist mein erstes Kind. Eigentlich wäre er heute 10 Jahre alt – ist er das? Unsere Kinder sind vor uns gestorben, und mit ihnen unsere gemeinsame Zukunft. Wir stellen uns immer wieder vor, dass eigentlich heute ein Geburtstag wäre, und das Kind so oder so alt würde, und das, obwohl viele Außenstehende glauben, dass es dieses Kind nie gab. Mütter trauern, weil sie jetzt eigentlich in der soundsovielten Schwangerschaftswoche wären, und eigentlich am Soundsovielten der Geburtstermin sein sollte. Eigentlich hätte dieses Kind getauft werden oder wenigsten sein Name in einer Geburtsurkunde stehen sollen. Eigentlich hätten uns unsere Kinder eines Tages zu Grabe tragen und eigentlich hätte ihnen ein langes, erfülltes und glückliches Leben zuteil werden sollen.

Eigentlich sind unsere Kinder nicht tot, denn sie bleiben ein Teil von uns, und wir gedenken ihrer. Erst, wenn an einen Menschen nicht mehr gedacht wird, ist er wirklich tot.

Zu dem Begriff Fehlgeburt

Ganz bewusst meide ich den Begriff „Fehlgeburt“, weil ich immer wieder erlebe, wie unpassend und destruktiv viele Mütter diese Bezeichnung für das, was sie erlebt haben, empfinden.

Im *Pschyrembel Wörterbuch* „Gynäkologie und Geburtshilfe“ folgt ein Verweis nach dem Begriff *Fehlgeburt* auf das Synonym „Abort“, welches wie folgt erklärt wird:

„Abort“ ist die *vorzeitige Beendigung der Schwangerschaft durch Ausstoßung eines Fetus mit einem Gewicht von unter 500 Gramm bei Fehlen aller für eine Lebendgeburt maßgeblichen Lebenszeichen*. In meinem guten alten Lexikon fand ich unter den möglichen Alternativen folgende Erklärungen:

Abgang: u.a. *Abgang von der Schule, Abgang von der Bühne*

Abgänge: ↗ *Abfallstoffe*

Abort: (= *abgelegener Ort*), *Klosett, Toilette ...*

Da diese Begriffe noch weniger ein solch schicksalhaftes Ereignis beschreiben können, frage ich mich: „Was genau ist eigentlich eine Fehlgeburt?“ Ist eine Fehlgeburt nur der Geburtsvorgang eines nicht lebensfähigen Kindes, das weniger als 500 Gramm wiegt, oder ist die Fehlgeburt auch das Kind, das geboren wurde?

Der Begriff *Fehlgeburt* ist in jedem Fall mehr schädlich als neutral, weil das Wort *Fehler* darin liegt. Da es für Fehler meistens Verantwortliche gibt und es in unserer Natur liegt, nach ihnen zu suchen, liegen die Fragen nahe: Wen trifft hier die Schuld? Habe ich, als werdende Mutter, einen Fehler gemacht? Oder ist mein Körper in seiner Funktion oder seiner Anatomie fehlerhaft? Hatte das Spermium meines Part-

ners einen Fehler? Hat er sich vor der Zeugung unseres Kindes fehlverhalten, so dass das Spermium geschädigt wurde? War unser Kind fehlerhaft oder hat mein Arzt einen Fehler gemacht?

Da die Ursache in den meisten Fällen nicht geklärt werden kann, leidet die betroffene Mutter nicht nur unter dem Verlust, sondern auch unter dem Fehler. Wen wundert es also, dass so viele Mütter und Väter Schuldgefühle haben? Wird eine Schwangerschaft durch eine Ausschabung beendet, dann muss die Mutter sowohl mit dem „Fehler“ als auch mit der „Geburt“ leben, und das, obwohl sie weder einen Fehler gemacht noch ein Kind geboren hat.

Auf den folgenden Seiten berichten Mütter, wie sie ihre viel zu kleinen Babys unter Wehen geboren haben. Sie hatten ihre zarten toten Kinder in der Hand oder im Arm, sahen in ihre Gesichter und bestaunten ihre vollkommenen kleinen Körper. Viele dieser Kinder brachten aber nicht die erforderliche Grammzahl auf die Waage, um als Totgeburt eingestuft zu werden, was zur Folge hat, dass die Mütter ebenfalls mit der Diagnose *FEHLgeburt* leben müssen, obwohl sie mit Körper, Geist und Seele eine *Richtiggeburt* gemeistert hatten.

Manchmal denke ich, dass unsere Ausdrucksweise ein weiterer Grund dafür ist, weshalb dieses Thema ein Tabuthema ist, denn wer spricht schon gerne über seine Fehler? Erst recht, wenn er eventuell die Verantwortung für den Tod seines ungeborenen Kindes trägt?

Da ich weder Psychologin noch Medizinerin bin, aber mit größter Faszination und Ehrfurcht dem menschlichen Leben von der ersten Zelle an gegenüberstehe, halte ich mich an die greifbaren Tatsachen und stelle die Berichte von Müttern, die sonst unter die Rubrik Fehlgeburt fallen würden, in das Kapitel: „Der Verlust eines Kindes während der Schwangerschaft“.

Zu dem Begriff Totgeburt

Abgesehen davon, dass der Begriff *Totgeburt* in der Wirtschaft und der Politik auch für ein von vornherein zum Scheitern verurteiltes Projekt steht, ist dieser Begriff keine adäquate Bezeichnung oder gar ein Name für ein Baby, das tot auf die Welt kam.

Mit dem Begriff Totgeburt sollte in unserem Sprachgebrauch so sparsam umgegangen werden wie mit dem Begriff Spontangeburt. So, wie ein lebendiger Säugling nach seiner Spontangeburt oder dem Kaiserschnitt einen Namen bekommt, sollte auch ein Baby nach seiner Totgeburt bei seinem Namen genannt werden. Alle Mütter, die unter Wehen bewusst ein Kind geboren haben, sind im Kapitel: „Die Geburt

eines toten Kindes“ zu finden. Die Schwangerschaftswoche und Gramanzahl des Kindes sind dabei ohne Bedeutung.

Wenn ein geliebter Mensch stirbt, und wir von ihm sprechen, nennen wir den Namen der Person oder seine Familienzugehörigkeit, z. B. „Mein Vater ...“ oder „Meine Tante ...“ und bezeichnen diesen Menschen nicht als Leiche, Herztoten, Unfallopfer oder Krebskranken. Wir, die betroffenen Eltern, müssen mit unseren toten Kindern den Rest unseres Lebens leben und sollten sie nicht nach den Umständen ihres Todes betiteln, sondern sie stets liebevoll bei ihren Namen nennen.

Zu den Beiträgen

Die meisten unserer Autorinnen und Autoren kamen über unsere Internetseite www.maximilianprojekt.de zum Forum, in welchem sich betroffene Eltern und Rat-suchende bezüglich des frühen Verlustes eines Kindes von Anbeginn der Schwangerschaft bis zum vollendeten 3. Lebensjahr völlig anonym und dadurch auch offen austauschen können. In diesem Buch haben sich 62 Mütter und 5 Väter ihre Schicksalsschläge von der Seele geschrieben, was für sie selbst teilweise eine große Herausforderung aber gleichermaßen auch ein starkes Gefühl der Befreiung war. Mir selbst fiel es zunächst sehr schwer, mich nach 10 Jahren „Wundheilung“ wieder diesem Schmerz zuzuwenden, und ich zweifelte daran, ob es richtig war, dieses Buch zu initiieren. Während ich schrieb und weinte, fühlte ich aber auch, dass es mildere Tränen waren, und empfand beim Zurückblicken und Innehalten große Freude, Dankbarkeit und Stolz darüber, dass ich es tatsächlich geschafft habe, einen so schweren Weg zurückzulegen.

Es gibt so gut wie keinen Trost, den man Eltern geben kann, die um ihr Kind trauern. Wir können sie aber spüren lassen, dass sie mit dem Verlust und der Trauer um ihr Kind nicht alleine sind. Dieses Buch ist ein authentisches und unverfälscht wahres Buch, weil ausnahmslos alle betroffenen Eltern, die den Wunsch hatten mitzuschreiben, in dieses Werk mit aufgenommen wurden. Weder Schulbildung noch soziales Niveau, Nationalität, „Schönformulierung“ oder die Ausdrucksweise spielten dabei eine Rolle. Lediglich Schreibfehler wurden, um den Lesefluss nicht zu stören, größtenteils korrigiert.

67 Menschen haben mit dem Niederschreiben ihrer Erfahrungen ihre Herzen geöffnet und lassen den Leser Einblick nehmen, was für Wunden der frühe Verlust ihres Kindes in ihrem Leben hinterlassen hat, und wie tief greifend dies ihre Gefühle wie Trauer, Hoffnung und Angst aber auch ihre Liebe und damit ihre Beziehungen beeinflusste. Da ein so offen liegendes Herz Schutz braucht, schrieben die Autorin-

nen und Autoren, wie im Forum auch, ihre Beiträge anonym, bis auf drei Frauen, die namentlich genannt werden wollten.

Mit diesem Buch wenden wir uns mutig dem Gefühl Trauer zu. Diejenigen, die noch nie mit dem Tod eines geliebten Menschen konfrontiert wurden, sehen sich im Tal der Trauer in vollkommener Orientierungslosigkeit. Je mehr wir von anderen Eltern gelesen, erfahren und gelernt haben, desto mehr Orientierungspunkte bekommen wir, um über unseren Schmerz zu reflektieren und können uns so unserer eigenen Situation erst richtig bewusst werden.

Nicht jeder Beitrag kann jedem Leser entsprechen und für ihn hilfreich und sinnvoll sein. So unterschiedlich, wie Menschen trauern, waren auch die Berichte der Autorinnen und Autoren. Es gibt so viele Wahrheiten, wie es Menschen gibt, und so unterschiedlich sich dieses gemeinsame Schicksal darstellt, so konnte ich den Schmerz um den Verlust eines Kindes in allen Beiträgen finden und wieder erkennen.

Sternenkinder

Wir alle kennen das Gefühl, den Boden unter den Füßen zu verlieren und in ein tiefes, schwarzes Loch zu fallen, aus welchem es keinen Ausweg zu geben scheint. Vielleicht kommt dieses Gefühl daher, weil wir in aller Härte und Endgültigkeit begreifen, dass unser Kind tatsächlich tot ist. In dieser Dunkelheit scheint es aber, sobald man sich mit diesem Zustand abgefunden hat, als sei da irgendwo doch noch etwas mehr als nur die Auswegslosigkeit und die Trauer. Viele Mütter nennen ihre Kinder „Sternenkinder“ oder „Sternchen“, und sie sehen nachts in den Himmel, wenn dieser genauso schwarz ist wie das Loch der Trauer und stellen sich vor, dass ihr Kind auf einem dieser Sterne wohnt. Zahlreiche Religionen lehren, dass wir nicht sterben, sondern ins Licht zurückkehren. Es ist unsere Aufgabe, unsere Kinder bedingungslos über ihren Tod hinaus zu lieben und zu gegebener Zeit loszulassen. Wenn wir das tun, dann können wir auch ihr Licht sehen und die Liebe fühlen, die sie in unseren Herzen hinterlassen haben.

Eltern, die ihren Kindern einen festen Platz in ihren Herzen gegeben haben, tragen ein Teil des Lichtes in sich, aus welchem wir kommen und in welches wir nach unserem Tod zurückkehren. Damit ist der Name „Sternenkind“ im wahrsten Sinne des Wortes „einleuchtend“. So gesehen sind wir ein kleines Stück weit privilegiert, mit diesem göttlichen Leuchten in unseren Herzen leben zu dürfen.